

Günter Niggel:

GESCHICHTE DER DEUTSCHEN AUTOBIOGRAPHIE IM 18. JAHRHUNDERT

Theoretische Grundlegung und literarische Entfaltung. Stuttgart 1977.
237 S., J. B. Metzler Verlag.

Herrnhuter Lebensläufe als Gegenstand der Literaturwissenschaft, – das ist nur möglich, seitdem die Germanistik den Begriff "Literatur" von der "hohen" Dichtung auf die Formen "niederer" Dichtung und schließlich auf alle Formen sprachlicher Äußerung – wissenschaftliche, politische, private Prosa, "Gebrauchsprosa" – ausgedehnt hat. Damit ist die Eigenart der verschiedenen literarischen Gattungen mit ihren geschichtlichen Wandlungen in einer neuen Weise zum Gegenstand der Forschung geworden. Die vorliegende Arbeit befaßt sich mit einem Stück solcher Gattungsgeschichte: Autobiographie im 18. Jahrhundert. Dabei kommt es auf formale Charakteristika, nicht auf die literarische Qualität an. In diesem Zusammenhang wird der schlichte herrnhutische Lebenslauf aus dem intimen Bereich des brüderischen Gemeinlebens in das grelle Licht wissenschaftlicher Untersuchung gerückt, so daß er sich schließlich in der Gesellschaft von Herder, Rousseau, Goethe wiederfindet. Er beansprucht allerdings nur einen kleinen Teil der Untersuchung, keine 20 Seiten (S. 7, 62–65, 121–129). Für die Zielsetzung dieser Zeitschrift ist dieser Teil aber ausschlaggebend.

Die verbreitetste Form der Selbstbiographie im 18. Jahrhundert ist aus der Haus- und Familienchronik der Zeit seit dem 16. Jahrhundert erwachsen, ursprünglich bestimmt für Familie und Nachkommen. Wenn sie veröffentlicht wird, so handelt es sich in der ersten Hälfte des Jahrhunderts meist um Berufsbiographien mit apologetischem Charakter, – Verteidigungsschriften gegen Widersacher. Zinzendorfs "Naturelle Reflexionen" (1746) werden als späteres Beispiel dieser Art genannt (S. 21). Gegen Mitte des Jahrhunderts wandelt sich diese Berufsautobiographie zur ruhigen, unpolemischen Selbstdarstellung, Ausdruck des zunehmenden Ich-Bewußtseins eines Verfassers, der für die sachliche Darstellung seines persönlichen Lebens ein allgemeineres Interesse erwartet. Aus der gleichen Wurzel erwächst die "abenteuerliche Lebensgeschichte" mit Schilderung von Reisen, Kriegserlebnissen und dergleichen. Wenn im ersten Fall die Verfasser vorwiegend dem Gelehrtenstand angehören, so hat man es hier vielfach mit Mitgliedern des Adels zu tun, – führenden Militärs oder Männern aus dem Bereich von Fürstenhöfen. So etwa der preußische Feldmarschall Dubislav Gneomar von Natzmer (S. 34) mit seinem Lebenslauf von 1722 (übrigens der Stiefvater von Zinzendorf).

In der 2. Hälfte des Jahrhunderts machen diese Formen mancherlei Wandlungen durch hinsichtlich ihres Zweckes, ihres Lesepublikums, inhaltlich hinsichtlich des Verhältnisses von erzählendem Ich und seiner Umwelt. In der Zeit der Empfindsamkeit um 1780 zeigt sich eine psychologische Verinnerlichung, dann wieder verstärkt sich mit dem erwachenden historischen Bewußtsein um 1790 das Interesse an Umweltschilderungen, bis in Goethes "Dichtung und Wahrheit" in einzigartiger Vollendung Ich und Welt bei wech-

selseitiger Bezogenheit in einer umgreifenden Einheit erscheinen, die freilich zuletzt durch das "Dämonische" wieder in Frage gestellt wird. Mit diesem Höhepunkt endet die Darstellung.

Eine besondere Rolle spielt durch das Jahrhundert hindurch die religiöse Autobiographie. Hier steht am Anfang August Hermann Francke mit seinem 1690/91 geschriebenen "Lebenslauff", das Vorbild für die pietistische Erweckungsgeschichte, mit allen Stadien bis zu "Bußkampf" und "Durchbruch". Dieser pietistische Lebenslauf - neben entsprechenden Tagebüchern und Briefen - ist eine neue Form der Autobiographie, die für den Kreis von Gleichgesinnten bestimmt ist und deshalb zunächst abseits von der allgemeinen Entwicklung liegt. Im jungen Herrnhut der 1720er Jahre findet sich als entsprechende Konfession das pietistische Bekehrungsschema in den Bekenntnissen der "Bandenbüchlein" und "Bandenbriefe", die leider nach 1760 bei einer Inventur des Archivs bis auf geringe Reste vernichtet worden sind (S. 7, Anm.). Selbstgeschriebene Lebensläufe setzen in der Brüdergemeinde jedoch erst in der Mitte der 1750er Jahre ein, als die pietistische Anfangsphase schon längst überwunden war. Von da an aber liegen sie für die 2. Hälfte des Jahrhunderts (und darüber hinaus), handschriftlich, seit 1760 in den Gemein-Nachrichten, in fast lückenloser Folge vor. Niggli befaßt sich nicht näher mit dem stofflichen Inhalt; er betrachtet die formalen Züge der Gattung und stellt dabei charakteristische Entwicklungen fest. (S. 62ff.).

In den 1750er Jahren steht die religiöse Seelengeschichte im Vordergrund bis zur Aufnahme in die Gemeinde als dem Höhepunkt, als Bekenntnis in der Ich-Form geschrieben; das äußere Wirken in der Gemeinde ist in der Er-Form kurz angefügt. Seit 1760 halten sich beide Teile die Waage. Seit 1770 etwa wird der ganze Lebenslauf mit beiden Teilen in der Ich-Form geschrieben, wozu in einem Nachtrag von den Hinterbliebenen der Lebensausklang mit Krankheit und Sterben angefügt wird. Diese Form bleibt von nun an das Grundmuster, das in verschiedener Weise variiert wird. So treten in den 70/80er Jahren bei den Schwestern vielfach die inneren religiösen Erfahrungen in ihrem Auf und Ab in den Vordergrund - die Zeit der Empfindsamkeit wirkt sich offenbar bis in den inneren Kreis der Gemeinde aus.

In den 80/90er Jahren treten bei den Brüdern die religiösen Erfahrungen zurück; neben einer formelhaften Wiedergabe der "Gnadenzüge" wird die äußere Laufbahn bis in Einzelheiten dargestellt. Als Beispiel wird Spangenberg genannt (Lebenslauf 1784), bei dem der Typus der Berufsautobiographie, die zu einer Brüdergeschichte aus der Sicht eines führenden Mannes wird, beherrschend wird. Andererseits dringt die Erzählfreude der "abenteuerlichen Lebensgeschichte" ein, die zu umfangreichen Darstellungen führt, von denen nur ein kleiner Teil beim Begräbnis verlesen werden kann. Immer bleibt aber der Lebenslauf eine religiös bestimmte Selbstdarstellung, bei aller Vielfalt der Erbauung und Belehrung der Gemeinde dienend.

Die Entwicklung im großen, über Herder zu Goethe, entfernt sich inzwischen vom herkömmlichen kirchlichen Christentum. Daß Goethe dabei dem herrnhutischen Geiste besonders nahe gekommen ist, zeigen die "Bekenntnisse

einer schönen Seele *die Niggel in eingehender Betrachtung in den Zusammenhang stellt (S. 124ff.). Er bestätigt die Auffassung, daß diesen Bekenntnissen nicht eine originale herrnhutische Niederschrift zugrunde liegt, sondern daß sie von Goethe künstlerisch gestaltet sind, so daß sich darin letztlich eine religiöse Grunderfahrung, wenn auch weitgehend in herrnhutischem Gewande, ausspricht, die bruchlos in die geistige Welt des aufgeklärten *Oheims* im Roman überzugehen vermag. Im Gegensatz dazu bleibt der echte herrnhutische Lebenslauf in all seinen Varianten der internen religiösen Überlieferung der Gemeinde mitsamt ihrer Sprache verhaftet.

Günter Niggel hat sich in die Masse der brüderischen Lebensläufe, die ein Quellenmaterial darstellen, wie es auf diesem Gebiet kein zweites Mal vorhanden ist, mit Verständnis eingearbeitet und hat sie mit der allgemeinen Entwicklung der Autobiographie in Verbindung gebracht. Da es sich um eine formgeschichtliche Untersuchung handelt, sind theologische, soziale und sonstige Gesichtspunkte bis auf gelegentliche Hinweise ausgespart. Ein gewisser Schematismus ergibt sich aus der Methode, bei der die Gattung nach Typen gegliedert werden muß, und Typen können niemals die Fülle des Lebens enthalten. Aber gerade die dadurch gegebene Vereinfachung ermöglicht erst den Vergleich mit anderen Formen der Selbstbiographie.

Dem Historiker aber stellt sich im Anschluß an die Untersuchungen eine Fülle von Fragen. Warum entsteht der selbstverfaßte Lebenslauf in der Mitte der 50er Jahre, also gerade in der Zeit, in der die enthusiastische Phase im raschen Abklingen ist? Wie sehen seine Vorformen aus? Wie ist es einzuordnen, daß dieser Lebenslauf zur charakteristischen Erscheinung des ganzen folgenden Jahrhunderts wird, der beruhigten Zeit der "Ortsgemeine". Seine Verlesung gehört in jede Begräbnisfeier; und für das fortlaufende Verlesen umfangreicher Lebensläufe entsteht die feste Form einer regelmäßigen liturgischen Versammlung. Es stellt sich die Frage, wie die Art der Lebensläufe in ihren Wandlungen und die innere Verfassung der Gemeinde mit ihren Erwartungen sich gegenseitig bedingen; es ist der seltene Fall, daß der Adressat eines literarischen Produkts, die lebendige Hörer- und Leserschaft, nämlich die konkrete, überschaubare Gemeinde, wirklich einmal greifbar ist. Es läßt sich weiterhin fragen, wieweit die Verschiedenheiten der Lebensläufe mit dem Bildungsstand und der sozialen Stellung der Verfasser zusammenhängen. Es ist naheliegend, daß die studierten Brüder, vor allem die in führenden Stellungen, Lebensläufe nach Art der Berufs- oder Gelehrtenbiographie verfassen, Missionare mehr nach Art der Abenteurerlichen Lebensgeschichte, hochadlige Schwestern, die mit ihren Familien in Zusammenhang blieben, psychologisch differenzierte Erlebensdarstellungen schreiben und Handwerker sich an gewisse Schemata halten. Es hängt vielfach mit Lebensschicksalen zusammen, ob ein Lebenslauf in Ich-Form oder von den Hinterbliebenen in Er-Form verfaßt ist.

Gelegentlich finden sich in der Untersuchung beiläufig religiöse Werturteile; gewisse Bekenntnisse werden als formelhaft, stilisiert, literarisiert bezeichnet. Solche Urteile sollen nicht in Frage gestellt werden; es bedürfte aber für ihre Begründung einer genauen sprachlichen Untersuchung, die der Verfasser

in diesem Zusammenhang natürlich nicht geben konnte. Für eine Gemeinde aber, die in ungebrochener Tradition fortlebt, sind Kriterien dafür, wo religiöse Bekenntnisse zu Formeln und Schablonen zu werden beginnen, eine brennende Frage. Die kritische Stilanalyse der Germanistik könnte hier gewiß einen Dienst leisten.

Alles in allem; Abgesehen von den fachspezifischen Ergebnissen der vorliegenden Arbeit zeigt die Fülle der sich daran anschließenden historischen und aktuellen Fragen die Fruchtbarkeit dieser zunächst rein gattungsgeschichtlichen Untersuchung.

Hans-Walter Erbe.

Johann Heckewelder:

INDIANISCHE VÖLKERSCHAFTEN

Aus dem Englischen übersetzt von Friedrich Hesse, nebst einem Zusatz von Gottlob Ernst Schulze. Mit einem Nachwort von Horst Hamecher. Horst Hamecher Kassel 1975. XLVIII + 606 S.

Die Ausgabe ist ein photomechanischer Neudruck der im Jahre 1821 in Göttingen erschienenen deutschen Übersetzung von Heckewelders "Account of the History, Manners and Customs of the Indian Nations who once Inhabited Pennsylvania and the Neighboring States" ("The Transactions of the Historical and Literary Committee of the American Philosophical Society", Vol. I), Philadelphia 1819. Die Übersetzung von F. Hesse, evangelischem Pastor in Nienburg, war, offenbar unmittelbar nach Erscheinen des Buches in Amerika, angeregt worden durch G. E. Schulze, Philosophieprofessor an der Universität Göttingen, der in einer Vorrede das Werk in seiner Bedeutung für Völker- und Menschenkunde würdigt. In einem Nachwort gibt der Verleger des Neudrucks einen eingängigen Überblick über das Leben Heckewelders mitsamt dem historischen Zusammenhang.

Johann Gottlieb Ernst Heckewelder (1743-1823) ist zwar in Bedford in England geboren; er gehört aber in zweiter Generation zu den Mähren, die als Emigranten nach Herrnhut gekommen waren und das aktivste Element bei den explosiven Wirkungen der Brüdergemeine in ihren ersten Jahrzehnten bildeten. Der Vater war damals Prediger der Brüder in Süd-England; 10 Jahre später wurde er nach Amerika berufen. So verbrachte der Sohn seine Jugend in Bethlehem inmitten der von ungeheurer Intensität erfüllten Herrnhuter-Kolonie am Rande der Zivilisation. Die Indianer, insbesondere der Stamm der Delawaren, haben sein ganzes weiteres Leben bestimmt; er wurde der engste Mitarbeiter des ebenfalls aus Mähren stammenden "Apostels der Indianer", David Zeisberger; er hat mit ihm die christlichen Indianerdörfer am Muskingum (Ohio) gegründet, hat über 30 Jahre lang ganz unter Indianern gelebt und hat